

# Das stille Gedächtnis der Universität

## Lebenswelt und Selbstverständnis der »Sekretärinnen« des Historischen Seminars

### Hinführung

Gabriele Lingelbach stellte anlässlich des 350-jährigen Jubiläums der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) im Jahr 2015 fest, dass »die gegenwärtige Kieler Universität weiblich« sei.<sup>1</sup> Sie führte dies auf den hohen Frauenanteil unter Studierenden wie Beschäftigten an der CAU zurück.<sup>2</sup> Darüber hinaus seien besonders viele Frauen in ihrer Funktion als Reinigungskräfte bei entsprechenden Firmen oder als Servicekräfte in den Mensen dafür verantwortlich, »den Alltagsbetrieb an der Universität aufrecht[zuerhalten]«. <sup>3</sup> Allerdings räumte Lingelbach ein, dass dieses Bild einer weiblichen Universität nicht für alle Status- und Einkommensstufen gleichermaßen gelte: Schon beim wissenschaftlichen Personal auf Qualifikationsstellen mit dem Ziel einer Promotion entspricht der Frauenanteil Stand März 2022 lediglich 39,3 Prozent. Auch ein Frauenanteil von 27,1 Prozent unter den Professuren kann das Bild einer weiblichen Universität in Bezug auf die höheren Hierarchieebenen nicht aufrechterhalten. Dieses Ungleichgewicht der Geschlechter an der Spitze der Universitäten sorgt bis heute auch dafür, dass sich Studien zu Frauen an den Hochschulen häufig auf Professorinnen fokussieren. Gefragt wird nach jenen »Pionierinnen der Wissenschaft«, die sich gegen die männerdominierte Welt ihrer Zeit auflehnten und mutig ihren Weg an einer Hochschule beschritten.<sup>4</sup> Allerdings, und das stellt gleichfalls Lingelbach fest, wissen wir anders als über die Professorinnen »kaum etwas über die Lebenswege, die Arbeitsbedingungen, die Alltagserfahrungen all der vielen Sachbearbeiterinnen, Sekretärinnen, der Geschäftsführerinnen und Angestellten in den diversen Einrichtungen der CAU in Vergangenheit und Gegenwart«.<sup>5</sup>

Hier möchte der vorliegende Aufsatz ansetzen und einen ersten Beitrag zur Erforschung der Statusgruppe der sogenannten Sekretärinnen leisten.<sup>6</sup> Sekretärinnen hatten

keine Entscheidungsgewalt im Universitätsbetrieb, weshalb ihre Lebenswirklichkeiten bis heute vonseiten der Forschung kaum Beachtung fanden. Der vorliegende Beitrag möchte sich für die nähere Betrachtung von Sekretärinnen im universitätsgeschichtlichen Kontext stark machen.

Hierfür gibt es mehrere Gründe: Hochschulsekretärinnen waren von jeher in alle Vorgänge eines Seminars oder Lehrstuhls stark involviert. Dabei war es egal, ob es sich um das Abtippen von Vorlesungen oder Manuskripten, dienstliche wie persönliche Korrespondenz, Anträge zur finanziellen Ausstattung oder um personelle Entscheidungen handelte: alles ging über den Tisch der Sekretärin. Loyalität zum Professor oder der Professorin bestimmt daher bis heute deren Arbeitsprofil wesentlich und die (persönliche) Beziehung zum Chef war und ist maßgebend für die Arbeitsatmosphäre im Büro vielleicht sogar am gesamten Lehrstuhl. Als »stilles Gedächtnis der Universität«<sup>7</sup> können Sekretärinnen daher einzigartige Einblicke in das Leben und Forschen ihrer Arbeitgeber – den Universitätsprofessoren und -professorinnen – ermöglichen. Den arbeitenden Frauen wird eine ungemeine Nähe zu den *großen Geistern* der Universitätsgeschichte und damit ein besonderes – ja fast intimes – Wissen über und um die Geschehnisse an Hochschulinstituten zugeschrieben. Sie waren es, die mit den Professoren täglichen Umgang pflegten, ihnen den *Rücken freihielten* für ihre Forschungen. Magnus Klaue summiert treffend, dass Sekretärinnen »die Forschungsgegenstände, die Denkweise, die Vorlieben und Abneigungen ihrer Vorgesetzten genau kennen und diese Kenntnis bei ihrer Arbeit berücksichtigen mussten«.<sup>8</sup> Gleichzeitig ist es spannend, die subjektiven Lebenswirklichkeiten und Arbeitsrealitäten von Frauen seit den 1950er Jahren zu betrachten. Zu dieser Zeit verschwanden Männer fast gänzlich aus der Hochschulverwaltung und Frauen bot sich die Möglichkeit, einen Zuverdienst bzw. sogar eine unabhängige finanzielle Stellung durch ihre Bürotätigkeit zu erlangen. Der technische, insbesondere der digitale Wandel, trug dann dazu bei, dass sich die Anforderungsprofile an den Beruf in den vergangenen 50 Jahren stark geändert haben.

Die folgenden Ausführungen verstehen sich gleichsam als ein erster Aufschlag, das Thema der Hochschulsekretärinnen auf das Tapet zu bringen. Die hierfür getätigten Recherchen gestalteten sich mithilfe von Dr. Jörg Rathjen, dem Kieler Universitätsarchivar, als überraschend ergiebig. So erlaubt bereits die Gegenüberstellung der beruflichen Werdegänge der ehemaligen Sekretärinnen Emmi Koch und Gisela Neubaur, Rückschlüsse auf zukünftige spannende Fragestellungen und Forschungsthemen zu ziehen. Die Recherche aus den Akten wurde um ein Zeitzeugeninterview mit zwei aktuellen sowie einer Bürokräft im Ruhestand des Historischen Seminars ergänzt. Dieses Gespräch gewährte neue Einblicke in deren Lebens- und Arbeitswelt und ich möchte mich an dieser Stelle abermals ganz herzlich bei Jutta Meyer, Ursula Kunze und Gabriele Langmaack bedanken, die sich die Zeit nahmen, mit mir zu sprechen.

## Kleine Geschichte des Sekretärinnenberufs

Der Beruf des Sekretärs wurde noch bis Mitte des 19. Jahrhunderts fast ausschließlich von Männern ausgeübt. In den noch recht überschaubaren Unternehmen dieser Zeit dienten Aufgaben wie das Verfassen von Briefen, das Führen der Geschäftsbücher und die Ablage der Geschäftskorrespondenz dazu, alle Vorgänge des Unternehmens von Grund auf kennenzulernen. Die Anstellung als Sekretär war für junge Männer demnach ein aussichtsreicher Posten mit Aussicht auf den Aufstieg innerhalb der Unternehmenshierarchie. Gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als die Zahl der Büroangestellten stark zunahm, begann allerdings eine Feminisierung dieses Berufsbildes. Insbesondere für verarmte Bürgerstöchter, die zur Erwerbsarbeit gezwungen waren, galt die Arbeit in einem Büro als eine Tätigkeit, die nach gesellschaftlichen Konventionen »gerade noch als akzeptabel betrachtet« wurde.<sup>9</sup> Die Universitäten standen dieser Entwicklung allerdings lange Zeit kritisch gegenüber. Innerhalb der Tübinger Universitätsverwaltung spekulierte man beispielsweise noch 1910, ob »Frauen in der Lage seien, das Amtsgeheimnis zu wahren«.<sup>10</sup> Auch befürchtete man, dass die Frauen die Handschriften der Professoren, »die zu den am schwersten leserlichen überhaupt gehörten«,<sup>11</sup> nicht würden lesen können. Im Laufe der Zeit jedoch wurden Frauen, besonders angesichts des Personalmangels während des Ersten Weltkriegs, verstärkt im deutschen Hochschulbetrieb eingesetzt. Hierbei übernahmen sie spezifische Positionen, aus denen sie die Männer sehr bald verdrängten. Dazu gehörte in beispielhafter Weise die Stenografie, galt die Aufnahme eines Diktats und deren Niederschrift doch als simple Tätigkeit, die keinerlei Initiative verlangte und für die Frauen nach damaliger Vorstellung deshalb besonders geeignet schien.<sup>12</sup> Aber auch Sekretariatsarbeiten, die als anspruchsvoller galten, wurden bald überwiegend Frauen übertragen. Der Beruf galt zunächst als einer der wenigen qualifizierten Berufe, der Frauen offenstand und ihnen die Möglichkeit eines Aufstiegs innerhalb eines Unternehmens oder einer Behörde boten. Seit den 1920er Jahren lässt sich an deutschen Universitäten eine zunehmende Feminisierung der unteren Ebene des Verwaltungsdienstes feststellen.<sup>13</sup> So wurde in der jungen Bundesrepublik das Sekretariat zum »emblematischen Beruf von Frauen aus dem Mittelstand, während männliche Mitarbeiter aus diesem Bereich der Hochschulverwaltung nahezu verschwanden«.<sup>14</sup>

Der Sekretärinnenberuf eröffnete zahlreichen Frauen den Zugang zum akademischen Milieu und gab ihnen die Möglichkeit, berufliche Werdegänge einzuschlagen, die sie (finanziell) unabhängig machten.

# Das stille Gedächtnis der Universität

## Emmi Koch

Emmi Döring, geb. Krüger (ab 1966 verheiratete Koch), war seit 1962 am Historischen Seminar der Kieler Universität als Schreibkraft tätig. Sie war zunächst als Krankheitsvertretung nur kurzfristig vom Januar bis April 1962 angestellt worden. Allerdings begann ihr Vorgesetzter [Professor Karl-Dietrich Erdmann](#), sich frühzeitig für ihre Festanstellung einzusetzen. Ein Blick auf ihre Ausbildung gibt Anhaltspunkte dafür, warum Erdmann sich stark dafür engagierte, sie am Seminar zu halten.

Koch war mit ihrer Familie 1927 im Alter von sechs Jahren aus Westpreußen nach Kiel gekommen. Dort absolvierte sie die achtjährige Volksschule und begann im Alter von 15 Jahren bereits, als Stenotypistin zu arbeiten. Ihre erste Tätigkeit führte sie 1936 zu den Deutschen Werken in Kiel.<sup>15</sup> Auch danach war sie in Betrieben der lokalen Rüstungsindustrie beschäftigt, denn in der Landeshauptstadt hatte unter dem NS-Regime eine neue Phase der Aufrüstung begonnen. Die Deutschen Werke beispielsweise konzentrierten sich auf »Lieferungen an die Kriegsmarine und Instandsetzungsarbeiten an Kriegsschiffen«.<sup>16</sup> Emmi Koch, damals noch Krüger, war laut Arbeitszeugnis des Direktors der Deutschen Werke Otto Neuerburg in deren Maschinenbau-Konstruktionsbüro angestellt und dort für die »Aufnahme von Stenogrammen und deren Übertragung durch die Schreibmaschine« verantwortlich.<sup>17</sup> In ihrem Zeugnis wird sie als gewandt in der Aufnahme beschrieben und Neuerburg stellt fest, dass sie »die schriftlichen Arbeiten gewissenhaft und mit Fleiß zu[r] [...] vollsten Zufriedenheit« erledigte.<sup>18</sup> 1941 wechselte sie auf eigenen Wunsch zur Anschütz & Co. GmbH, Kreiselgeräte in Kiel.<sup>19</sup> Hier begann sie als Stenotypistin in der Personalabteilung, stieg aber schnell zur persönlichen Assistentin des Personalleiters auf. In ihrem Arbeitszeugnis wird ihr eine besondere »Vertrauensstellung« attestiert, die es ihr erlaubte, »selbstständig die Kontrolle und Statistik über die Gehaltsbewegungen [der] Angestelltenschaft auszuüben«.<sup>20</sup> Da sich auch die Produktion von Kreiselkompassen unter der Aufrüstung der Nationalsozialisten stark erhöht hatte, betraf dies in der Anschütz GmbH immerhin um die 2.000 Mitarbeitende.<sup>21</sup> Allerdings wechselte Koch innerhalb des Betriebes abermals auf eigenen Wunsch von der Personalabteilung ins Werkslaboratorium, wo sie sich schnell in die Niederschrift technischer Dokumente einarbeitete. Ihre Anstellung in der Firma verließ sie im Juni 1945 aufgrund der »veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse«.<sup>22</sup> Im Klartext war die Anschütz GmbH als Rüstungsbetrieb nach Kriegsende von der Militärregierung beschlagnahmt, das Vermögen der Firma gesperrt und jegliche Produktion verboten worden.<sup>23</sup> Wie Koch die direkte Nachkriegszeit verbachte, ist nicht überliefert. Allerdings kam in diesem Zeitraum ihr erstes Kind zur Welt und sie heiratete. Ihre neue Stellung bei der Barmer Ersatzkasse im Februar 1949 begann



**Abb. 1:** Emmi Koch in ihrem Büro im Historischen Seminar, alle Rechte vorbehalten, »Chronik« des Historischen Seminars, 1972, Digitale Bibliothek Kiel (DiBiKi).

sie als Emmi Döring.<sup>24</sup> Auch hier war sie zunächst Stenotypistin, kletterte aber in kürzester Zeit die Karriereleiter empor. Bereits im März 1951 wurde sie mit dem »vertraulichen Schriftwechsel der Geschäftsleitung« betraut und zum 1. November 1952 zur Sekretärin des Verwaltungsstellenleiters befördert.<sup>25</sup> Als Gründe hierfür wurden ihre Verschwiegenheit und ihr Pflichtbewusstsein angeführt.<sup>26</sup> Allerdings ließ sich Koch im Juli 1954 eigenen Wunsch hin von diesen Aufgaben entbinden und war im Folgenden als Sachbearbeiterin für Beitrags- und Leistungsangelegenheiten bei der Barmer tätig. Hier verwaltete sie unter anderem ein Konto mit 800 Mitgliedern und erledigte auch diese Aufgaben zur vollsten Zufriedenheit.<sup>27</sup> Durch die Arbeitszeugnisse zeichnet sich das Bild einer fähigen wie selbstbewussten Arbeitskraft: Koch war es gelungen, bei ihren Arbeitgebern kontinuierlich ihre Stellung zu verbessern, wobei sie augenscheinlich die Tätigkeitfelder wiederholt ihrer Neigung bzw. ihrem Interessenfeld anpasste. Dies verdeutlichen die Wechsel der Abteilungen sowohl bei der Anschütz GmbH wie auch bei der Barmer Ersatzkasse.

So gewann das Historische Seminar 1962 eine ebenso erfahrene wie souveräne Fachkraft. Koch machte sich am Seminar schnell unabhkömmlich: Im April 1962 berichtete Erdmann, dass sie bereits als Vertretung »eine große Hilfe gewesen [war], ohne deren Unterstützung der laufende Geschäftsbetrieb im Seminar nicht hätte

durchgeführt werden können.«<sup>28</sup> Zu bedenken ist, dass sie als ausgebildete Stenotypistin auf Geschwindigkeit und Genauigkeit bei der Übertragung von gesprochenen Worten spezialisiert war. Der Tätigkeitsbereich einer Schreibkraft betraf eher allgemeine Schreib- und Verwaltungsaufgaben. Allerdings war eine wesentliche Aufgabe der Schreibkräfte im universitären Betrieb das Abtippen der Vorlesungs- und Publikationsmanuskripte der Professoren. Diese Tätigkeit musste Koch also schnell und problemlos von der Hand gehen. Allerdings ging ihre Expertise deutlich über Schreib- und Textverarbeitungsaufgaben hinaus. Bei ihren früheren Arbeitgebern hatte sie zahlreiche weitere Aufgaben im Verwaltungsbereich, der Buchhaltung sowie im Bestellwesen übernommen, die sie im Historischen Seminar anwenden konnte, sodass auch ihr Werdegang an der Universität erwartungsgemäß rasch und erfolgreich verlief. Bereits 1965 wurde sie von der Vergütungsgruppe VIII des Bundesangestelltentarifvertrags (BAT) in die Gruppe VIb hochgestuft.<sup>29</sup> Fortan war sie nicht mehr als Schreibkraft, sondern als Büroangestellte am Seminar tätig, was zu einer Ausweitung ihrer Tätigkeiten wie auch zu einer Gehaltserhöhung führte.<sup>30</sup> Diese Beförderung hatte Koch vollends Erdmann zu verdanken, der sich ihre Stelle in den Bleibeverhandlungen mit dem Präsidium der Kieler Universität zur Abwendung eines Rufes nach München gesichert hatte. Erdmann beschreibt ihre Tätigkeiten in einem Schreiben an den Präsidenten der Kieler Universität Rolf Möller wie folgt:

- »1. Verwaltung eines Archivs zur bildungsgeschichtlichen Dokumentation;
2. Archivierung und karteimäßige Erschließung der im Zusammenhang mit der von mir geleiteten Edition ›Akten der Reichskanzlei‹ anfallenden Aktenfotokopien;
3. Führung der Korrespondenz und Herstellung von Texten, die unmittelbar mit meiner Lehrtätigkeit am Historischen Seminar verbunden sind;
4. Führung der umfangreichen Korrespondenz, die sich aus den verschiedenen, aus meiner Tätigkeit als Forscher und akademischer Lehrer erwachsenen Ämter ergeben hat. [...]«<sup>31</sup>

Erdmann richtete das Schreiben 1975 an den Universitätspräsidenten, um »sicherzustellen, daß mir die Mitarbeit von Frau Koch in dem vorgenannten Umfang auch weiterhin zur Verfügung steht, unbeschadet von vielleicht sonst im Bereiche der wissenschaftlichen Einrichtungen notwendigen organisatorischen Neuregelungen.«<sup>32</sup> Erdmann parierte hier einen – tatsächlichen oder befürchteten – Übergriff der Universitätsleitung auf seine Arbeitskraft, denn bereits 1971 hatte er »in voller Übereinstimmung mit allen übrigen Seminardirektoren« eine erneute Höhergruppierung



**Abb. 2:** Karl-Dietrich Erdmann, © 1965 Friedrich Magnussen, veröffentlicht unter der Lizenz [CC-BY-SA 3.0 DE](#), [Stadtarchiv Kiel](#), Sig. 18.963.

Kochs durchgesetzt.<sup>33</sup> Sie war in die Gehaltsstufe Vc BAT aufgenommen worden, da sie als Interimslösung für den Bibliotheksdienst des Seminars und demnach als Archivangestellte tätig war. Allerdings hatte dies vier Jahre später zur Folge, dass Kochs Arbeitskraft der zentralen Einrichtung der Universitätsbibliothek Kiel zugeordnet und lediglich an das Historische Seminar abgeordnet wurde.<sup>34</sup> Augenscheinlich setzte sich Erdmann mit seinem Anliegen durch: Koch blieb dem Historischen Seminar erhalten.

Für eine enge und fruchtbare Arbeitsbeziehung zu Erdmann, der sich wie dargestellt stets für sie und ihre Laufbahn eingesetzt hatte, spricht auch, dass sie 1978 nach dessen Emeritierung weiterhin als seine Mitarbeiterin tätig war. Ihre Stelle wurde fortan wie folgt aufgeteilt:

»Frau Koch ist für Herrn Prof. Dr. Erdmann und dessen Assistenten sowie die wissenschaftliche Hilfskraft von 8 – 12 Uhr tätig. Für Herrn Prof. Erdmanns Nachfolger auf dem Lehrstuhl (z.Zt. vertreten durch Herrn Dr. habil. Hagen Schulze) und dessen Assistenten sowie die wissenschaftliche Hilfskraft arbeitet Frau Koch von 12.30 – 16.30 Uhr.«<sup>35</sup>

Es darf davon ausgegangen werden, dass dieses ungewöhnliche Arrangement zum einen ein Zugeständnis der Universität an einen ihrer renommiertesten Historiker darstellte und zum anderen auch vertretbar war, da Erdmann Kochs Stelle in seinen

Bleibeverhandlungen quasi ›selbst eingeworben‹ hatte.<sup>36</sup> Den einzelnen Professoren des Historischen Seminars stand traditionellerweise lediglich ein halbe Bürokraft zu.

An dieser Stelle soll auch nicht verhehlt werden, dass Emmi Koch augenscheinlich nicht nur eine höchst kompetente Mitarbeiterin im Bürodienst war, sondern auch über ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein bzw. eine ihr eigene Art verfügte. So bat sie den Kurator der Universität, als es Probleme bei der Auszahlung ihres Gehaltes gab, ob dieser »vielleicht ein bißchen Dampf dahinter machen« könne.<sup>37</sup> Diese laxen und zugleich treffende Ausdrucksart gegenüber einem Mitglied des Präsidiums der Hochschule kann möglichenfalls als repräsentativ für ihren freimütigen und direkten Charakter angesehen werden. Im Alter von 60 Jahren wurde Emmi Koch am 30. Juni 1981 pensioniert.<sup>38</sup>

### **Gisela Neubaur**

Einige Jahre nach Emmi Koch gelangte die ebenfalls 1921 geborene Gisela Neubaur ans Kieler Historische Seminar. Sie sollte als Büroangestellte nach Vergütungsgruppe VII BAT an der Professur für Mittlere und Neuere Geschichte bei [Professor Hans Eberhard Mayer](#), zeitgleich geschäftsführender Direktor des damaligen Seminars, beschäftigt werden.<sup>39</sup> Neubaur war gebürtige Kielerin, hatte das Abitur 1940 an der Ricarda-Huch-Schule abgelegt. Nach absolviertem Kriegshilfe- sowie Reichsarbeitsdienst hatte sie 1940/41 unter anderem ein Chemiestudium begonnen, dies aber durch Kriegsbestimmungen abbrechen müssen.<sup>40</sup> Sie heiratete einen Arzt, den sie zukünftig »bei allen anlaufenden schriftlichen und verwaltungsmäßigen Arbeiten« in dessen Praxis unterstützte, und hatte drei Töchter, was dazu führte, dass sie »nie mehr außerhalb des Hauses gearbeitet [hatte], da [sie] durch [ihre] häuslichen Pflichten voll ausgelastet war«.<sup>41</sup> Nach einigen Urlaubs- bzw. Krankheitsvertretungen im Universitätsklinikum Kiel bewarb sie sich auf die Halbtagsstelle am Historischen Seminar. 14 Tage nach Neubaur's Einstellung entspann sich zwischen dem Personalrat der Universität, Neubaur selbst sowie ihrem direkten Vorgesetzten Mayer ein Konflikt um ihre Person und ihre Qualifikationen, der einen profunden Einblick in die Tätigkeitsbereiche der Sekretärinnen am Historischen Seminar gewährte: Der Personalrat war der Ansicht, dass es sich bei Neubaur's anvisierter Tätigkeit »um eine reine Schreibtätigkeit in einem geisteswissenschaftlichen Institut handelt, in dem die gesamte wissenschaftliche Arbeit geschrieben werden muß«.<sup>42</sup> Die Einstellung solle aber nach BAT VII also als Büroangestellte erfolgen. Hiergegen legte der Personalrat Widerspruch ein, da zum einen die beschriebenen Tätigkeiten, denen einer Schreibkraft, also BAT VIII entsprächen und Neubaur's Fähigkeiten zum anderen den Anforderungen nach BAT VII nicht genügen würden. Hier bezog sich der Personalrat auf eine Passage in Neubaur's Lebenslauf, in der sie geschrieben hatte, dass sie »Kurse im Schreibmaschinenwesen und Stenographie [gemacht habe;] letzteres habe ich aber inzwischen verlernt.«<sup>43</sup> Laut



Personalrat war Neubaurs Einstellung eine »erhebliche Bevorzugung der Bewerberin gegenüber den Angestellten im dortigen Institut, sowie im Universitätsbereich überhaupt«,<sup>44</sup> weil eine Vielzahl von als Schreibkraft beschäftigten Personen mittlerweile Verwaltungstätigkeiten ausüben müssten, aber nicht dementsprechend entlohnt würden. Im Schreiben ist weiterhin davon die Rede, dass wiederholt bei Neueinstellungen fälschlicherweise der Terminus Büroangestellte statt Schreibkraft genutzt werde. Die Bezeichnung Schreibkraft – gleichbedeutend mit Sekretär oder Sekretärin – war augenscheinlich nicht dazu angetan, potenzielle Bewerberinnen in das Historische Seminar bzw. die Universität zu locken, sodass man vielmehr Ausschreibungen für Bürokräfte verbreitete. Man bedenke, dass Emmi Koch innerhalb kürzester Zeit von einer Schreibkraft zur Büroangestellten »befördert« worden war, allerdings hatte Erdmann in diesem Fall – anscheinend aus gegebenem Anlass – sehr viel Mühe darauf verwandt, diese Entscheidung mit dem erweiterten Tätigkeitsbereich Kochs zu rechtfertigen.

Der Personalrat argumentierte gegenüber der Hochschulleitung weiter, dass wenn selbst am Historischen Seminar, das einen »hohen Anfall an Schreibarbeiten« habe, keine Schreibkräfte, sondern nur noch Büroangestellte benötigt würden, man die Verträge aller Längerbeschäftigten, »die sich auf ihren Arbeitsplätzen bewährt« hätten, in Büroangestellte umwandeln und nach BAT VII einstufen solle.<sup>45</sup> Diesem Ansinnen wurde von Seiten des Präsidiums natürlich nicht zugestimmt, daher hielt die Diskussion an. Zunächst äußerte sich Neubaur selbst gegenüber dem Kuratorium. Sie machte ihrem Unmut über ihre nach wie vor ungeklärte Eingruppierung Luft und schilderte gleichzeitig ihre aktuelle Tätigkeit am Seminar mit folgenden Worten:

»Die Anforderungen für diese mir dort aufgetragenen Aufgaben sind doch recht erheblich. Denn fortlaufend Vorlesungsdiktate nach Band zu schreiben (es ist ein reines Diktat!) ist, wenn man es pausenlos über 4,5 Stunden hinweg macht, doch recht anstrengend und setzt doch recht viele Kenntnisse voraus.«<sup>46</sup>

Noch ausführlicher äußerte sich Mayer zu der Angelegenheit. Er ließ dem Kuratorium am 1. Oktober ein sechsstufiges (!) Schreiben zu Neubaur zukommen, in dem er ihre Einstellung als Büroangestellte abermals begründete und versuchte, die Einwände des Personalrates akribisch zu demontieren. Folgende Punkte sind für die vorliegende Betrachtung von Interesse: Mayer wies den Vorwurf einer erheblichen Bevorzugung Neubaurs gegenüber den übrigen Kolleginnen zurück und stellte dar, dass eine Angestellte des Historischen Seminars nach BAT V, zwei nach BAT VI b und eine weitere nach BAT VII bezahlt werden würden.<sup>47</sup> Des Weiteren erläuterte er, dass er den Einwand der fehlenden stenographischen Kenntnisse Neubaurs nicht gelten lasse, da laut Tätigkeitsmerkmalen explizit eine Phonotypistin und keine Stenotypistin für die Stelle gesucht worden war, Neubaur demnach primär Diktate von einem Diktiergerät

abtippen müsse und die Kenntnis der Kurzschrift hierfür unerheblich sei. Dies deckte sich mit den Angaben Neubaurs aus ihrem Schreiben an das Kuratorium. Auch führte Mayer weiter aus, dass es sich bei den Phonodiktaten »um schwierige Texte voller wissenschaftlicher Fachausdrücke und mit reichlichen fremdsprachlichen Einmischungen« handele.<sup>48</sup> Schließlich stellte Mayer noch überreichlich die Konsequenzen einer Nichteinstellung Neubaurs – nämlich den Ausfall seiner Lehrveranstaltungen – sowie die Konsequenzen für ihn, das Seminar sowie die Studierenden dar. Mayers Schreiben geht noch weit über die dargestellten Punkte hinaus und schließt mit mehreren Anträgen an das Kuratorium. Von besonderem Interesse ist noch, dass Mayer diese großtönende Argumentation weniger zum Wohle Gisela Neubaurs, sondern vermutlich zur Wahrung der eigenen Interessen hielt. Mehrmals im Schreiben wird klar, dass Mayer sich durch die Einwände des Personalrats in seiner Kompetenz als geschäftsführender Direktor des Historischen Seminar empfindlich angegriffen sah. Genauso interessant ist es, dass er und Neubaur sich zu diesem Zeitpunkt noch nie begegnet waren. Mayer wohnte noch in München. Die Einstellung Neubaurs hatte wohl sein Assistent Rudolf Hiestand vorgenommen. Dies bestätigt auch Neubaur in ihrem Schreiben an den Kurator:

»Ich betrachte meine Anstellung im Augenblick als eine für mich nur vorübergehende, da ich nicht weiß, ob ich nicht, sobald Herr Prof. Mayer wieder hier ist (ich kenne ihn noch nicht!) und ich die Dinge mit ihm durchgesprochen habe und weil ich ihn nicht mit seinen vielen ungeschriebenen Bändern sitzen lassen möchte! – ob ich nicht dann doch mich von dieser Stelle wieder trennen werde. Wie gesagt ich bleibe nur mit Rücksicht auf Herrn Professor Mayer vorläufig noch dort, da ich sonst nicht weiß, wie er zu seiner Vorlesung kommen soll.«<sup>49</sup>

Obwohl Neubaur also neu im Hochschulbetrieb war, galt ihr die Loyalität zu ihrem (unbekannten) Chef bereits als wichtiger Faktor in ihrer Arbeitsbeziehung. Diese beschreibt im Allgemeinen das Verhältnis von gegensätzlichen Interessen, aber auch von gegenseitigen Abhängigkeiten.<sup>50</sup> Diese Arbeitsbeziehung stand im vorliegenden Fall stark zur Diskussion, denn während der Personalrat – als Vertretung der Beschäftigten und damit auch Neubaurs – im Sinne aller Beschäftigten argumentierte, schlugen sich Chef und Angestellte – Mayer und Neubaur – in diesem Fall auf eine Seite und stellten sich gegen den Personalrat. So schrieb Neubaur auch: »Ich empfinde es nach wie vor als eine Zumutung, unter den mir nun von Ihnen bzw. von Ihrem Personalrat aufgezwungenen Bedingungen dort zu arbeiten.«<sup>51</sup> Und Mayer schloss sein Schreiben an das Kuratorium mit den Worten: »Ich konnte freilich nicht ahnen, daß Widerstände gegen eine leistungsgerechte Bezahlung einer Angestellten ausgerechnet von deren Interessenvertretung kommen würden.«<sup>52</sup>

Neubaur wurde im Februar 1970 rückwirkend zum 1. September 1969 nach Vergütungsgruppe VIII am Historischen Seminar angestellt.<sup>53</sup> Dennoch beharrte Mayer in weiteren Schreiben an das Kuratorium auf einer Höhergruppierung Neubaus und schrieb beispielsweise im September 1970:

»[...] Hat sich die Leistung von Frau Neubaur im abgelaufenen Jahr qualitativ wie quantitativ so sehr verbessert, daß ich mit Nachdruck nochmals auf ihre Einstufung in die Gruppe BAT VII drängen möchte. Frau Neubaur hat sich nach langer Tätigkeit als Hausfrau wieder in ein Berufsleben eingegliedert und die damit zwangsläufig verbundenen Anfangsschwierigkeiten glänzend überwunden. [...] Die Anforderungen, die an Frau Neubaur gestellt werden, würden also nicht nur eine Einstufung in BAT VII, sondern sogar in einer darüberliegenden Vergütungsgruppe rechtfertigen. Auch aus Gründen der sozialen Gerechtigkeit wäre eine Einstufung von Frau Neubaur in Gruppe BAT VII dringend erforderlich. Frau Neubaur ist die einzige Angestellte im Historischen Seminar, die nach BAT VIII bezahlt wird. Alle anderen Angestellten werde entweder nach BAT VII bezahlt oder noch höher, obgleich sich ihre Arbeit z.T. in nichts von der von Frau Neubaur unterscheidet.«<sup>54</sup>

Im Dezember wandte sich Gisela Neubaur noch einmal selbst an den Kurator:

»[...] nachdem alle Bemühungen von Herrn Professor Mayer um eine gerechte Einstufung meiner Person seit über einem Jahr fehlgeschlagen sind unter Vorbringung irgendwelcher Vorschriften und Paragraphen, erlaube ich mir heute, an Sie die Frage zu stellen, aus welchem Grund man so unumstößlich darauf beharrt, mich weiterhin nur als eine (niedere) Schreibkraft einzustufen [...], während man Fräulein Schumann, die wesentlich jünger (noch keine 20 Jahre alt) ist, die weder ihr Abitur noch sonst eine umfassendere Allgemeinbildung vorzuweisen hat (daß es nicht verlangt wird, weiß ich, aber es dürfte ja wohl besonders an einem wissenschaftlichen Institut doch von einer gewissen Bedeutung sein in der Durchführung der uns anvertrauten Aufgaben) und höchstwahrscheinlich auch ein Teil weniger Berufs- und Lebenserfahrung als ich, ohne die geringsten Einwände damals sofort im Januar 1970 als Büroangestellte nach BAT VII eingestuft hat?«<sup>55</sup>

Sie machte ihrem Frust Luft, zweifelte die soziale Gerechtigkeit am Seminar und der Universität an (»Ich kann daraus nur schließen, daß hier doch eine Art von ›Klassenunterschied‹ bewußt betont wird und mir anscheinend mein Abitur und meine Jahre Universitätsstudium als Negativposten angekreidet«), vermutete hinter der Weigerung zu ihrer Höhergruppierung persönliche statt sachlicher Gründe (»Wahrscheinlich kreidet man mir die Arztfrau an«) und ließ sich über weitere Kolleginnen am Historischen

Seminar aus. Gleichzeitig verwies sie auf das hohe Ansehen, das sie bei ihrem Chef genieße, und betonte sowohl ihre Treue zum Arbeitsplatz als auch ihr Interesse an den fachlichen Inhalten ihrer Tätigkeit als wesentliche Qualitätsmerkmale ihrer Person.

Der Kampf um Neubaus Höhergruppierung wurde von ihrer wie auch Mayers Seite – man kann es kaum anders formulieren – vehement weitergeführt: Während Neubaur mit der Anrufung des Arbeitsgerichts drohte,<sup>56</sup> versuchte Mayer die Angelegenheit in seinen Bleibeverhandlungen in Bezug auf einen Ruf an die Harvard-University zu klären.<sup>57</sup> Derlei Vorgehen brachte beiden jedoch lediglich Rügen von Seiten der Universitätsleitung ein. 1975 stieg Gisela Neubaur schließlich in die Vergütungsgruppe VII BAT auf, allerdings nicht aufgrund ihrer Begründungen oder der Argumentation Mayers, sondern da ihr nach sechsjähriger Tätigkeit eine Höhergruppierung im Sinne des Bewährungsaufstieges zustand.<sup>58</sup>

## Hochschulsekretärinnen – ein Forschungsauftrag

Um noch tiefer in die Materie einzudringen, wurde ein Zeitzeuginneninterview mit einer ehemaligen und zwei aktuellen Mitarbeiterinnen, die jeweils die Sekretariate verschiedener Professuren im Historischen Seminar betreu(t)en, durchgeführt, um in mündlicher Überlieferung das Wissen um die Geschichte des Historischen Seminars und die dortige Stellung von Sekretärinnen auf spezifische Weise zu erweitern. Der Versuch, Mitarbeiterinnen selbst zu Wort kommen zu lassen, hat sich als aufschlussreich herausgestellt.<sup>59</sup> So ergaben sich aus dem Gespräch weitere Punkte, die sich für eingehendere Untersuchungen anbieten würden:

1. Der technische Wandel der vergangenen 20 bis 30 Jahre hat zu erheblichen Veränderungen des Berufsbildes geführt. Die Interviewpartnerinnen bestätigten die im Besonderen durch das Fallbeispiel Gisela Neubaur dargestellte Situation, dass in der Vergangenheit Vorlesungs- und Publikationsmanuskripte der Kieler Geschichtswissenschaftler bis zum »Sehnenabriß im Finger« auf mechanischen Schreibmaschinen abgetippt werden mussten. Dies erforderte ein Eindringen in die Materie und sorgte gleichzeitig dafür, dass eine gewisse Nähe zu den Inhalten der Forschungen entstand, ganz wie Neubaur es schilderte. Heutzutage bekommen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Bürodienst »gar nicht mehr viel mit« von den inhaltlichen Themenschwerpunkten eines Lehrstuhles, da Vorlesungen, Aufsätze und sogar Bücher von Professorinnen und Professoren auf PCs selbstständig verfasst werden. Dies führte eine Zeitzeugin zu dem Resümee: »Wir sind nur noch Verwaltung, das Berufsbild hat sich sehr verändert. Wir schreiben keine Briefe mehr, wir schreiben keine Manuskripte mehr, wir sind nur noch zuständig für Rechnungen und Verträge.« Ein weiterer Wandel an vielen deutschen Lehrstühlen relativiert das Wörtchen »nur« in den getätigten Aussagen, denn durch Drittmittelprojekte wächst die Anzahl der Beschäftigten an einem Lehrstuhl rasant an. So bestand z.B. der klassische

Lehrstuhl der 1980er Jahre am Historischen Seminar aus dem Professor, einem wissenschaftlichen Mitarbeiter, einer studentischen Hilfskraft und der Sekretärin, wobei diese häufig auch die einzige Frau im Team war. Hier herrschte eine fast familiäre Stimmung. Sekretärinnen begleiteten Exkursionen und Professoren baten ihre Mitarbeiterinnen sporadisch um ihre Meinung zum abgetippten Manuskript. Die heutigen Lehrstühle am Historischen Seminar der CAU weisen teilweise Mitarbeitendenzahlen im zweistelligen Bereich auf. Die zu bewältigenden Verwaltungsaufgaben sind dadurch komplexer und differenzierter geworden. Arbeitsfelder wurden sukzessive erweitert, sodass heutige Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen über umfassendes fachliches und universitätsinternes Wissen, Know-how in EDV und Technik, vielfältige Sozialkompetenzen und im Regelfall auch über Fremdsprachenkenntnisse verfügen müssen.

2. Dennoch wird die Tätigkeit im Büro nach wie vor »als Frauending« angesehen, was der Realität sehr nahekommt. Nach wie vor überwiegen die Mitarbeiterinnen im Bürodienst und männliche Kollegen in diesem Feld sind selten. Dies bestätigen auch die Zahlen für die CAU. Für Beschäftigte im Bürodienst gilt zumeist die Entgeltgruppe E6 oder E8. In diesen lag der Frauenanteil der befristeten Arbeitsverhältnisse im Jahr 2020 bei 65,6 Prozent, bei den unbefristeten Arbeitsverhältnissen sogar bei 70,1 Prozent. Umso höher die Gehaltsstufen werden, umso niedriger wird der Frauenanteil. Am Historischen Seminar ist allerdings ein männlicher Kollege in das weibliche Refugium eingedrungen: Seit 2022 leitet Nils Spamer das Sekretariat der Abteilung für Regionalgeschichte mit Schwerpunkt zur Geschichte Schleswig-Holsteins in Mittelalter und Früher Neuzeit unter Professor Oliver Auge.

3. Pflichtbewusstsein, Gewissenhaftigkeit und Loyalität – diese Fähigkeiten zeichnen eine gute Sekretärin aus. Gerade in Bezug auf den letzten Punkt, stimmten alle Interviewpartnerinnen überein, dass sich hieran »überhaupt nichts geändert hat!«. Alle Beteiligten betonten, wie wichtig das Vertrauensverhältnis zur Professorin und zum Professor sei. Dies bedeute, dass »Besprochenes nicht ›raus‹ gehe«. Eine Indiskretion beispielsweise in Punkto Personalentscheidungen, sei ein »No-Go« und ein »Kündigungsgrund«. Obwohl also klassische Sekretärinnenaufgaben, wie die Erledigung der dienstlichen und privaten Korrespondenz, die dieses Vertrauensverhältnis auch noch in den 1980er Jahren stark prägte, weggefallen sind, bestimmt Loyalität das Berufsbild der Mitarbeitenden im Bürodienst bis heute maßgeblich.

## Fazit

Der vorliegende Beitrag wollte zuallererst für die Lebenswege von Hochschulsekretärinnen sensibilisieren. Anhand der Fallbeispiele von Emmi Koch und Gisela Neubaur zeigt sich, dass deren Betrachtung in vielfacher Hinsicht für die Universitätsgeschichte

von großem Belang sein kann: Beide Frauen, jeweils Jahrgang 1921, unterschieden sich sowohl in sozialem Status als auch in ihrer Ausbildung wesentlich voneinander und absolvierten dementsprechend auch unterschiedliche Werdegänge am Historischen Seminar. Emmi Koch, als fachlich fundierter Bürokräftin mit erheblicher Expertise und Erfahrung, gelang es, im universitären Umfeld genauso wie vorher in der freien Wirtschaft, ihre Karriere voranzutreiben. Gisela Neubaur sah sich selbst als Leidtragende aufgrund ihrer höheren Bildung und ihres sozialen Status. Dreh- und Angelpunkt der Weigerung des Kuratoriums, ihre Höhergruppierung durchzuführen, wurde schließlich eine behördliche Prüfung ihrer schreibtechnischen Fertigkeiten, die zu absolvieren, sie sich vehement weigerte.<sup>60</sup>

Beiden war jedoch gemein, dass sie sich zum einen stets selbstbewusst für ihre Belange einsetzten, sei es gegenüber dem Kuratorium oder dem Personalrat, und zum anderen die Loyalität gegenüber ihren direkten Vorgesetzten stark achteten. Dies honorierten die jeweils direkten Vorgesetzten – Karl-Dietrich Erdmann für Koch und Hans Eberhard Mayer für Neubaur – mit einem hohen Engagement, um ihren Mitarbeiterinnen eine Höherstufung zu verschaffen. Dies mag an der individuellen Arbeitsbeziehung gelegen haben, wurde aber sicher auch dadurch beeinflusst, dass zu dieser Zeit ein hoher Bedarf an Bürokräften herrschte, was die verschiedenen, von den Professoren geschilderten Probleme bei Krankheitsfällen etc. unterstützen.

Darüber, wie wichtig tatsächlich die Arbeitsbeziehung zwischen Professor und Sekretärin war, gibt Gisela Neubaur Personalakte weiteren Aufschluss. Denn so sehr sie und Mayer sich in der Frage ihrer Höhergruppierung ihrer Verträge über Jahre hinweg gemeinsam gegen Personalrat wie auch Kuratorium der Universität gestellt hatten, so misslich gestaltete sich die Zusammenarbeit, kaum dass diese erreicht war: Im Streit über unter anderem fehlende finanzielle Erstattungen, unzumutbare Arbeitsbedingungen und Kompetenzgerangel (ausgerechnet) mit Emmi Koch, gingen Neubaur wie auch Mayer genauso akribisch und folgenschwer aufeinander los, wie sie es vorher gegen Personalrat und Kuratorium getan hatten. Ein Schlichtungsgespräch aus dem Jahr 1976 konnte wohl zu einer vorübergehenden Besserung des Arbeitsverhältnisses beitragen,<sup>61</sup> allerdings überwarfen sich beide im Jahr 1982 erneut und Neubaur stellte schließlich aufgrund ihres verschlechterten gesundheitlichen Zustandes einen Antrag auf eine vorgezogene Erwerbsunfähigkeitsrente und schied aus dem Dienst am Historischen Seminar aus.<sup>62</sup> Auch aus diesem Disput ließen sich zahlreiche Erkenntnisse über die Arbeitsrealitäten von Hochschulsekretärinnen gewinnen.

Um sich der Lebenswelt und dem Selbstverständnis von Hochschulsekretärinnen in historischer Perspektive weiter anzunähern, schließen sich zahlreiche Fragestellungen an. So beispielsweise, ob die Stellung an der Universität den Frauen finanzielle Unabhängigkeit erlaubte. Inwieweit beeinflusste die Arbeitsbeziehung zu einem Lehrstuhlinhaber sowie die Einbindung in ein Lehrstuhlteam die Lebenswelt der Frauen

vielleicht stärker als die Tätigkeit in einem Wirtschaftsbetrieb? Die vorliegenden Quellen erlauben lediglich einen minimalen Einblick darin, wie beispielsweise die Proteste der Studentenbewegung und die folgenden Hochschulreformen die Sekretärinnen betrafen. Zwar konnte schon ein kleiner Einblick in den nachhaltigen Wandel des Berufsbildes durch technische Errungenschaften wie den PC gegeben werden, allerdings wäre es spannend, die Herausforderungen an Qualifikation und Expertise der Frauen durch den technischen Wandel weiter zu hinterfragen. Derlei Einblicke werden sich nicht durch Quellenmaterial gewinnen lassen. Vielmehr sollten durch strukturierte Oral-History-Projekte ein Fokus auf die Akteurinnengruppe der Hochschulsekretärinnen gelegt werden. So könnte auch seminar- oder fakultätenübergreifend eine Annäherung an die individuellen Lebenswelten von Sekretärinnen an Hochschulen stattfinden.

---

## Autorin

Karen Bruhn , M. A.,

ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt Kieler Gelehrtenverzeichnis der Abteilung für Regionalgeschichte am Historischen Seminar der CAU.

[k.bruhn@email.uni-kiel.de](mailto:k.bruhn@email.uni-kiel.de)

---

## Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Werks von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können

## Anmerkungen

1 Gabriele Lingelbach, Akkumulierte Innovations-trägheit der CAU. Die Situation von Studentinnen, Wissenschaftlerinnen und Dozentinnen in Vergangenheit und Gegenwart, in Christian-Alb-rechts-Universität zu Kiel. 350 Jahre Wirken in

Stadt, Land und Welt, hg. von Oliver Auge, Kiel/Hamburg 2015, S. 528–560, hier S. 528, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:8-publ-9980>.

2 Stand März 2022 studieren 14.813 Frauen an der CAU Kiel, was einem Anteil von 54 Prozent

- entspricht. Auch unter den Absolventen und Absolventinnen stellen Frauen mit 60,3 Prozent (2.256) die Mehrheit, vgl. hierzu: Gleichstellungsbeauftragte der CAU zu Kiel, Daten und Fakten, <https://www.gleichstellung.uni-kiel.de/de/daten-fakten> (13.1.2023, 10.23).
- 3 Lingelbach, Akkumulierte Innovationsträgheit (wie Anm. 1), S. 528.
  - 4 Vgl. hierzu u. a.: WELT Wissen, Pionierinnen der Wissenschaft. <https://www.welt.de/wissenschaft/gallery112712919/Pionierinnen-der-Wissenschaft.html> (13.1.2023, 18:43). Auch für Kiel gibt es bereits Arbeiten, die den Weg jener Frauen an der CAU nachzeichnen, vgl. z. B. Sarah Organista, Zwischen Vorurteil und Selbstverständnis. Die gesellschaftliche Stellung von Akademikerinnen an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel zwischen 1935 und 1975, in: Gelehrte Köpfe an der Förde. Kieler Professorinnen und Professoren in Wissenschaft und Gesellschaft seit der Universitätsgründung 1665, hg. von Oliver Auge und Swantje Piotrowski (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft der Kieler Stadtgeschichte/73), Kiel 2014, S. 263–299; Ingrid Bohn u. a., Wissenschaftlerinnen an der Christiana Albertina. Zu den Lebens- und Arbeitszusammenhängen der ersten Kieler Hochschullehrerinnen – Fragestellungen und biographische Skizzen, in: Demokratische Geschichte 14 (2001), S. 15–54. Zu den historischen sowie aktuellen Verhältnissen von Akademikerinnen am Kieler Historischen Seminar schreibt Swantje Piotrowski in diesem Band: <https://doi.org/10.38072/2701-5122/p14>.
  - 5 Lingelbach, Akkumulierte Innovationsträgheit (wie Anm. 1), S. 530.
  - 6 Der vorliegende Beitrag verwendet den Begriff der Sekretärin als Sammelbegriff für die verschiedenen und historisch wechselvollen Bezeichnungen von Verwaltungskräften an Hochschulinstituten, seien es Schreibkräfte, Büroangestellte oder Mitarbeiterinnen im Büromanagement.
  - 7 Magnus Klaue, Das stille Gedächtnis der Universität, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 24. Januar 2018, S. 4.
  - 8 Ebd.
  - 9 Barbara Stiegler und Ellen Lorentz, »Charmant, charmant, tippt die kleine Hand«, in: Grenzen der Gleichheit. Frauenarbeit zwischen Tradition und Aufbruch, hg. von Elisabeth Vogelheim, Marburg 1990, S. 151–176, hier S. 151.
  - 10 Klaue, Gedächtnis (wie Anm. 7).
  - 11 Ebd.
  - 12 Nikil Saval, Cubed. A secret history of the workplace, New York 2014, S. 78.
  - 13 Vgl. Sylvia Paletschek, Die permanente Erfindung einer Tradition. Die Universität Tübingen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Stuttgart 2001 (Contubernium/53), S. 223.
  - 14 Klaue, Gedächtnis (wie Anm. 7).
  - 15 Unter der Bezeichnung Deutsche Werke AG wurden nach dem Ersten Weltkrieg ehemalige Heeres- und Marinewerkstätten gefasst. Durch die Rüstungsbeschränkungen wurde die Produktion in diesen Betrieben auf zivile Schiffe wie Tanker, Frachter und Fischdampfer umgestellt, vgl. Wikipedia, Deutsche Werke, [https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche\\_Werke#Literatur](https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Werke#Literatur) (11.1.2023, 9:26).
  - 16 Deutsche Werke Kiel, Bericht des Vorstandes, in: Geschäftsbericht über das zwölfte Geschäftsjahr 1. Oktober 1936 bis 30. September 1936, S. 4–5, hier S. 4, <http://purl.org/pressemappe20/folder/co/042270/00006/0001>.
  - 17 Zeugnis der Deutschen Werke Kiel Aktiengesellschaft für Emmi Krüger vom 28.2.1941, Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH) Abt. 47, Nr. 8291, fol. 20.
  - 18 Ebd.
  - 19 Bereits seit 1905 wurden Kreiselkompassse in Kiel in Massenproduktion hergestellt. Diese setzten neue Maßstäbe im Bereich der Navigation, vgl. Stadtarchiv Kiel, Kieler Erinnerungstag: 1. September 1905. 100 Jahre Produktion von Anschütz-Kreiselkompassen in Kiel, <https://web.archive.org/web/20170222054825/http://www.kiel.de/kultur/stadtarchiv/erinnerungstage/index.php?id=42> (17.1.2023, 6:36).
  - 20 Zeugnis der Anschütz & Co. GmbH. Kreiselgeräte Kiel vom 15.6.1945, LASH Abt. 47, Nr. 8291, fol. 20a.
  - 21 Vgl. Stadtarchiv Kiel, 1. September 1905 (wie Anm. 19).
  - 22 Zeugnis Anschütz (wie Anm. 20).
  - 23 Stadtarchiv Kiel, 1. September 1905 (wie Anm. 19).
  - 24 Zeugnis von der Barmer Ersatzkasse vom 31.12.1955, LASH Abt. 47, Nr. 8291, fol. 20b.
  - 25 Ebd.



- 26 Ebd.
- 27 Vgl. ebd.
- 28 Karl-Dietrich Erdmann an den Kurator der Universität vom 5.4.1962, LASH Abt. 47, Nr. 8291, fol. 37.
- 29 Der Bundesangestelltentarifvertrag regelte die Beschäftigungsbedingungen und die Bezahlung der meisten Angestellten im deutschen Öffentlichen Dienst. Er galt vom 1. April 1961 bis zum 30. September 2005 für die Angestellten des Bundes und der Kommunen bzw. bis 31. Oktober 2006 für die Angestellten der Länder. Heute gelten stattdessen der Tarifvertrag für den öffentlichen Dienst (TVöD) und der Tarifvertrag für den öffentlichen Dienst der Länder (TV-L), vgl. Infoportal für Beamte, Bundesangestelltentarifvertrag BAT, <https://www.info-beamte.de/bundesangestelltentarifvertrag-bat/> (2.1.2023, 10:32).
- 30 Mit ihrem vorherigen Vertrag nach VIII BAT hatte Emmi Döring ein monatliches Gehalt von insgesamt 656 DM (456 DM Grundvergütung zuzüglich 160 DM Ortszuschlag sowie 40 DM Kinderzuschlag) erhalten, vgl. Festsetzung der Dienstbezüge vom 27.7.1962, LASH Abt. 47, Nr. 8577, fol. 47f. Nach der Vergütungsgruppe V1b BAT stieg ihre Grundvergütung nun auf 748 DM, vgl. Kassenanweisung vom 13.10.1965, LASH Abt. 47, Nr. 8291, fol. 115.
- 31 Karl-Dietrich Erdmann an den Präsident Rolf Möller vom 3.12.1975, LASH Abt. 47, Nr. 8291, fol. 146.
- 32 Ebd.
- 33 Emmi Koch an den Kurator der Universität vom 18.2.1971, LASH Abt. 47, Nr. 8291, fol. 168.
- 34 Kurator der Universität an Emmi Koch vom 5.11.1975, LASH Abt. 47, Nr. 8291, fol. 194.
- 35 Nils Runeby an das Präsidium vom 19.1.1979, LASH Abt. 47, Nr. 8291, fol. 207.
- 36 Zur Person Karl-Dietrich Erdmanns, vgl. grundlegend Arvid von Bassi, Karl Dietrich Erdmann. Historiker, Wissenschaftsorganisator, Politiker (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte/129), Kiel 2022. Von Bassi stellt unter anderem fest, dass es Erdmann nach 1945 gelang, bis an die Spitze internationaler Wissenschaftsdiplomatie und die höchsten Gremien nationaler Bildungspolitik zu gelangen.
- 37 Emmi Döring an den Kurator der Universität vom 19.12.1962, LASH Abt. 47, Nr. 8291, fol. 78.
- 38 Das Präsidium an Emmi Koch vom 7. Mai 1981, LASH Abt. 47, Nr. 8291, fol. 219.
- 39 Rudolf Hiestand an das Kuratorium vom 1.9.1969, LASH Abt. 47, Nr. 8577, fol. 32.
- 40 Vgl. Lebenslauf Gisela Neubaur vom 21.8.1969, LASH Abt. 47, Nr. 8577, fol. 3.
- 41 Ebd.
- 42 Der Personalrat an den Kurator vom 15.9.1969, LASH Abt. 47, Nr. 8577, fol. 29.
- 43 Vgl. Lebenslauf Neubaur (wie Anm. 40).
- 44 Personalrat an Kurator (wie Anm. 42).
- 45 Ebd.
- 46 Gisela Neubaur an den Kurator vom 25.9.1969, LASH Abt. 47, Nr. 8577, fol. 36.
- 47 Im Wintersemester 1969/70 waren in den Büros des Historischen Seminars Dörte Goetzke-Zörner (Geschäftszimmer), Inge Graff und Emmi Koch sowie Hildegard Jakubowski in der Bibliothek tätig, vgl. Vorlesungsverzeichnis der CAU im Wintersemester 1969/70, S. 82, [https://www.uni-kiel.de/journals/receive/jportal.jpvolume\\_00000487](https://www.uni-kiel.de/journals/receive/jportal.jpvolume_00000487). Wir wissen gesichert nur, dass Emmi Koch zu dieser Zeit nach BAT V1b bezahlt wurde, daher wäre es interessant zu erfahren, wie sich die weiteren Gehaltsstufen auf die Aufgabenbereiche der übrigen Frauen verteilten.
- 48 Hans Eberhard Mayer an den Kurator vom 1.10.1969, LASH Abt. 47, Nr. 8577, fol. 37-43, hier fol. 39.
- 49 Gisela Neubaur an Kurator (wie Anm. 46)
- 50 Vgl. Klaus Schubert und Martina Klein, Das Politiklexikon. 7., aktual. u. erw. Aufl., Bonn 2020.
- 51 Gisela Neubaur an Kurator, (wie Anm. 46).
- 52 Hans Eberhard Mayer an Kurator (wie Anm. 48).
- 53 Vgl. Vermerk des Kurators vom 18.2.1970, LASH Abt. 47, Nr. 8577, fol. 56. Bei einer Grundvergütung von 700 DM und einem Ortszuschlag von 299 DM (den Kinderzuschlag erhielt ihr Ehemann), erhielt Neubaur bei einer wöchentlichen Arbeitszeit von 21,5 Stunden einen Lohn von insgesamt 499,50 DM, vgl. Festsetzung der Vergütung vom 16.2.1970, LASH Abt. 47, Nr. 8577, fol. 61f.
- 54 Hans Eberhard Mayer an den Kurator September 1970, LASH Abt. 47, Nr. 8577, fol. 80.
- 55 Gisela Neubaur an den Kurator vom 3.12.1970, LASH Abt. 47, Nr. 8577, fol. 87-91, hier fol. 87.

- 56 Der Kurator an Eberhard Meyer vom 27.5.1971, LASH Abt. 47, Nr. 8577, fol. 101-102, hier fol. 102.
- 57 Notiz UK 1a, LASH Abt. 47, Nr. 8577, fol. 113.
- 58 Einreihung der Beschäftigten des öffentlichen Dienstes in eine höhere Vergütungsgruppe, wenn diese in der bisherigen Vergütungsgruppe eine bestimmte Zeit (Bewährungsfrist) zurückgelegt haben, vgl. Gabler Wirtschaftslexikon, Bewährungsaufstieg, <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/bewaehrungsaufstieg-31745/version-255296> (29.1.2023,15:18).
- 59 Die im Folgenden kursiv gedruckten Passagen entsprechen Zitaten der Interviewpartnerinnen Ursula Kunze, Gabriele Langmaack und Jutta Meyer. Das Gespräch wurde am 10. Januar 2018 geführt.
- 60 Vgl. hierzu die diversen Schreiben des Kurators bspw. an die Direktoren des Historischen Seminars vom 3.3.1971 (LASH Abt. 47, Nr. 8577, fol.92) oder an Gisela Neubaur vom 29.3.1971 (LASH Abt. 47, Nr. 8577, fol. 95).
- 61 Vgl. Vereinbarung vom 2.7.1976, LASH Abt. 47, Nr. 8577.
- 62 Vgl. Gisela Neubaur an das Präsidium vom 9.10.1982, LASH Abt. 47, Nr. 8577.